

Radio predigt

Peter Hohler

**«Ich stehe vor der Türe
und klopfe an ...»**

3. Adventssonntag

Frank Jehle

Der König der Löwen

1 Joh 3; Röm 8,14-17

Christkatholische Radiopredigt
«Ich stehe vor der Türe und klopfe an...» 3
Pfarrer Peter Hohler
Fliederweg 86, 3075 Rüfenacht

Evangelische Radiopredigt
Der König der Löwen 7
Frank Jehle, Pfr. Dr. theol.
Speicherstrasse 56, 9010 St. Gallen

ISSN 1420-0155

Herausgeber: Katholischer Mediendienst, Bederstrasse 76, 8027 Zürich,
und Reformierte Medien, Badenerstrasse 69, Postfach, 8026 Zürich.
Alle Rechte, auch die des auszugsweisen Nachdruckes, der fotografischen
und audiovisuellen Wiedergabe sowie Übersetzungen bleiben vorbehalten.

Bestellungen und Versand:

Kanisius Verlag, Radiopredigt, Postfach 880, CH-1701 Freiburg,
Telefon: 026 425 87 40, Fax: 026 425 87 43, E-Mail: kanisius.verlag@bluewin.ch.
Erscheint wöchentlich. Einzelpreis sFr. 5.-. Abonnement-Versand monatlich.
Jahresabonnement zirka 90 Predigten in 45 Broschüren, sFr. 57.-;
übrige europäische Länder: € 42.- bzw. sFr. 61.- (inkl. Porto);
Übersee: € 44.50 bzw. sFr. 65.- (inkl. Porto).

Herstellung: Kanisiusdruckerei AG, CH-1701 Freiburg.

«*Ich stehe vor der Türe und klopfe an...*»

*Chorgesang: Zur Kommunion Nr. 21 aus «Eucharistia»
Bistumschor der Christkatholischen Kirche der Schweiz*

Der Chorgesang, den sie soeben gehört haben, liebe Hörerinnen und Hörer, ist ein Gesang zur Kommunion nach der Tradition der orthodoxen Liturgie. Das Abendmahl ist ein intimer Ausdruck für unsere Gemeinschaft mit Christus und untereinander. So sagt Christus im 3. Kapitel der Offenbarung des Johannes:

«Ich stehe vor der Türe und klopfe an. Wenn jemand meine Stimme hört und mir seine Türe öffnet, bei dem werde ich eintreten und das Abendmahl mit ihm feiern und er mit mir.»

Aber würden wir denn Christus erkennen, wenn er bei uns anklopft? Oder geht es uns auch so, wie dem Pharisäer Simon, von dem Lukas in seinem Evangelium erzählt. Er hatte Jesus in sein Haus eingeladen. Er wollte nämlich dem merkwürdigen Wanderprediger, dem alle Leute nachliefen, auf den Zahn fühlen. Da kam auch ungebeten eine Frau ins Haus, von der man in der ganzen Stadt wusste, dass sie sich den Männern verkaufte. Sie trat zu Jesus, als er mit den anderen Gästen zu Tische lag, weinte und netzte mit ihren Tränen sein Füsse, trocknete sie mit ihrem Haar, salbte sie und küsste sie unablässig. «Nein, dieser kann kein Prophet Gottes sein» dachte Simon «wie könnte er sich sonst von einer solchen Frau berühren lassen?» Christus hat die Gestalt des Menschen Jesus von Nazareth angenommen, um den Menschen zu begegnen. So kann er auch heute noch in vielen Gestalten zu uns kommen.

Ich erinnere mich dabei an ein Erlebnis, das meine Mutter vor vielen Jahren gemacht hat. Ich war damals noch ein Schüler. Meine Mutter hatte ein Haushaltsgeschäft, in welches neben

den Kunden auch immer wieder Reisende mit ihren Musterköfferchen kamen. Manchmal gleich mehrere an einem Tag. Einmal wurde das meiner Mutter zuviel, als schon wieder ein Reisender in den Laden kam und sie hat ihn ganz barsch abgewiesen. Der Abgewiesene schien sich darüber gar nicht zu ärgern, sehr freundlich bot er meiner Mutter die Hand, sagte: «Dann vielleicht auf ein anderes Mal», verabschiedete sich und verliess den Laden.

«Wenn das nun Christus gewesen wäre»? ging es meiner Mutter plötzlich durch den Kopf. Sie verliess den Laden, um den Fremden in der Nachbarschaft zu suchen. Er konnte ja nicht weit sein, er hatte ja gerade den Laden verlassen. Aber sie hat ihn nicht mehr gesehen. Das stärkte ihre Überzeugung, dass in der Gestalt des Reisenden Christus zu ihr gekommen sei. Sie erzählte uns davon und wir lächelten über sie. Woher dieser Gedanke gekommen war, dass Christus sie in der Gestalt eines Reisenden heimgesucht habe, war unerklärlich. Vielleicht, weil er sich nicht geärgert hat, als er abgewiesen wurde, sondern freundlich geblieben ist. Wie auch immer, es blieb rätselhaft. Erst viel später habe ich verstanden, was meine Mutter erlebt hat. Es ist wirklich Christus gewesen, der sich bei ihr angemeldet hat. Christus geht manchmal ganz besondere und sonderbare Wege, um unsere Türe zu finden und anzuklopfen. Es gehörte ja ganz zum Alltag meiner Mutter, dass ein Reisender ihren Laden betrat. Aber nun war es eben einer zuviel und sie ärgerte sich über ihn. Wir werden ja manchmal von Menschen heimgesucht, die wir nicht mögen und mit denen wir lieber nichts zu tun haben. Sie fordern uns auf, etwas für sie zu unternehmen. Sie bringen uns auf einen Weg, den wir sonst nicht gegangen wären. Auf einen neuen Weg, den Gott mit uns gehen möchte.

Die Frage, ob der Fremde Christus gewesen sein könnte, hat meine Mutter schliesslich in Bewegung gebracht, sich mit Christus auseinanderzusetzen. Nicht mehr den Reisenden hat sie gesucht, der nicht mehr zu finden war, sondern jenen anderen, den sie in ihm gesehen hat: Christus. So ist auch jene Frau, von

welcher Lukas berichtet, in Bewegung geraten. Sie ist Jesus nachgefolgt und sogar ins Haus des Pharisäers Simon eingedrungen und in der frommen Gesellschaft der Gottesgelehrten erschienen. Sie hat Christus gesucht und wollte ihm danken. In der Begegnung mit ihm hat sie sich selber gefunden. Sie ist von ihrer Sklaverei befreit worden, von der Abhängigkeit der Männer, die sie missbraucht haben. Jetzt kann sie ihren eigenen Weg gehen und die Frau werden, die sie sein möchte. Sie kann sich ihre Partner und Freunde selber suchen. Sie hat das Leben neu gefunden. Für manche Menschen bedeutet die Begegnung mit Christus die Veränderung des Lebens sozusagen von einer Stunde zur andern. Für andere ist das ein langer Prozess. – Ich erinnere mich, dass es für meine Mutter ein langsamer Vorgang war, der sich in Verbindung mit vielen Erfahrungen ihres Schicksals über Jahre abgespielt hat. Aber es ist später kaum ein Tag vergangen, ohne dass sie das Evangelium zur Hand genommen hätte. Sie ist darum keine Frömmlerin geworden und sie hat den Boden der Realität unter ihren Füßen nicht verloren. Und sie hat darüber auch kaum gesprochen. Aber es war eine Atmosphäre der Offenheit und Liebe um sie, die von ihren Mitmenschen wahrgenommen wurde.

Christus kann zu uns kommen als ein Teil von uns selber. In uns beginnt eine Quelle zu sprudeln, die lang verschüttet war. Es will etwas in uns neu geboren werden. Etwas, das in uns lebendig war, als wir Kinder waren. Dieses Kind, das wir einst selber waren, will in uns neu geboren werden. Ein Teil von uns, der im Gestrüpp des Alltages verloren gegangen ist. Es ist Lebensfreude und das Vertrauen des Kindes, dass sein Leben etwas Ausserordentliches sein wird. Als Kinder waren wir voll grosser Erwartungen. Erwartungen, die wir an uns selber gestellt haben. Durch uns sollte die Welt eine bessere Welt werden. Es würde uns gelingen die Rätsel der Welt zu ergründen, daran zweifelten wir nicht. Freilich, es können gewiss nicht alle Blüenträume reifen. Aber etwas davon könnten wir doch wieder bei uns aufnehmen. Für etwas Bedeutendes in unserem Leben Raum schaffen.

Wenn wir ein Kind bei uns aufnehmen, schaffen wir ihm Raum in unserem Leben, wir hegen und pflegen es, damit es bei uns leben und gedeihen kann. In diesem Kind kommt Christus selber zu uns, so, wie er damals als Kind von Gott her in unsere Welt gekommen ist. Wir wollen ihn aufnehmen und bei uns wohnen lassen. – Ich wünsche Ihnen einen schönen Sonntag und eine gesegnete Adventszeit.

Der König der Löwen

1. Johannes 3 und Römer 8,14–17

Zu meinen Kindheitserinnerungen aus der Adventszeit gehört ganz fest das Kindermärchen, damals im alten Stadttheater Zürich. Ich zitterte fast vor Vorfreude und Spannung, wenn ich zusammen mit meinen Eltern den Zuschauerraum betrat mit seinem riesigen Kronleuchter, den vergoldeten Stuckaturen, vorn der Orchestergraben und dahinter der riesige Vorhang aus rotem Samt mit dem Guckloch, aus dem dann und wann ein Schauspieler oder eine Tänzerin spähte. Das Summen der Kinderstimmen erfüllte den ganzen Raum. Das Cellophan, in das Bonbons gewickelt waren, knisterte. Und dann: Der Vorhang hob sich. Das Publikum ging lebhaft mit. «Pass doch auf!», riefen viele Stimmen, wenn der Held oder die Heldin in Gefahr war.

Und jetzt – sechzig Jahre später – durfte ich meinen fünfeinhalbjährigen Enkel ins Theater begleiten. Mein Enkel lebt mit seiner Familie in New York. Das Musical «Der König der Löwen» wurde gegeben in einem Theater, das fast gleich wie das alte Stadttheater aussieht. Nur der Aufwand ist grösser. Die Kostüme sind ungewöhnlich phantasievoll. Die Musik stammt von Elton John. Da das Musical in Afrika spielt, liess der britische Rockmusiker sich von feurigen afrikanischen Rhythmen inspirieren. Faszinierend war ein junger Hauptdarsteller, ein etwa zehnjähriger Bub aus Harlem, der mit Begeisterung spielte, tanzte, sang und Purzelbäume schlug. Er war der Sohn des Löwenkönigs. Sein Vater zeigte ihm auf einem Felsvorsprung das ganze weite Land. «Wenn ich einmal nicht mehr da bin, wirst du darüber regieren.» Der Löwenjunge macht im Lauf des Abends eine ganze Lebensgeschichte durch, vom Anfang im behüteten Elternhaus über gefährliche Abenteuer, bei denen der Vater ihm zu Hilfe kommt bis zu dem Moment, als der Vater stirbt.

Ich kann nicht alle Einzelheiten erzählen. Auch der Löwenjunge kommt beinahe um. Doch dann wird er von einer Meerkatze und einem Warzenschwein gerettet, zwei Sonderlingen, lustig, aber ein wenig primitiv. Sie adoptieren ihn. Er fühlt sich wohl und gewöhnt sich ans Warzenschweinleben. Er vergisst das Königreich der Löwen, wo er doch der Kronprinz war und nach dem Tod seines Vaters den Thron hätte besteigen müssen. Während seiner Abwesenheit – zu Hause hält man ihn für tot – wird das Reich von einem üblen Usurpator beherrscht, der auch den Tod des Vaters auf dem Gewissen hat. Eine Hungersnot bricht aus. Aasfressende Hyänen sind an die Stelle der stolzen und mutigen Löwen getreten. Simba, der kleine Löwe, jedoch begnügt sich damit, das Leben bei seinen Adoptiveltern zu genießen.

Aber dann kommt es zum Umschwung: Während der Nacht leuchten die Sterne über der kahlen Steppe. Und es ist Simba auf einmal, wie wenn er die Stimme seines Vaters hörte. Ja, man sieht sogar ein riesiges Löwengesicht am Himmel, und dieses spricht: «Hast du vergessen, wofür du da bist? Du bist ein Königskind. Du trägst eine ganz besondere Verantwortung. Du solltest mein Nachfolger sein. Du musst das Reich der Löwen vor seinen inneren und äusseren Feinden schützen. Du musst gegen das Böse kämpfen.» Simba, der Löwensohn, geht auf diese Stimme ein. Er verlässt die Meerkatze und das Warzenschwein. Und so endet die Geschichte: Simba sitzt auf dem Königsthron. Seine Frau trägt ein neugeborenes Löwenbaby in den Armen. Freude herrscht und wird auf das hell jubelnde Theaterpublikum übertragen.

Liebe Hörerin, lieber Hörer, Sie wissen, dass ich Theologe bin. Auch wenn ich zusammen mit meinem Enkel das Theater besuche, kann ich das nicht ganz vergessen. Als ich das Musical «Der König der Löwen» sah, wirkte es auf mich wie ein Gleichnis. Das Neue Testament spricht immer neu davon, dass wir Kinder beziehungsweise Söhne und Töchter Gottes sind. Verschiedene Bibeltexte liegen auf der gleichen Linie:

«Seht, welch eine Liebe hat uns der Vater erwiesen, dass wir Gottes Kinder heißen sollen – und wir sind es auch!»¹

«Denn welche der Geist Gottes treibt, die sind Gottes Kinder. Denn ihr habt nicht einen knechtischen Geist empfangen, dass ihr euch abermals fürchten müsset; sondern ihr habt einen kindlichen Geist empfangen, durch den wir rufen: Abba, lieber Vater! Der Geist selbst gibt Zeugnis unserm Geist, dass wir Gottes Kinder sind. Sind wir aber Kinder, so sind wir auch Erben, nämlich Gottes Erben und Miterben Christi [...].»²

Entscheidend an der Gotteskindschaft ist immer das Moment der Teilhaberschaft und der Erbschaft.

Im berühmten Gleichnis vom Vater und den beiden je auf ihre Art verlorenen Söhnen im Lukasevangelium ist das ganz wesentlich: Der Jüngere lässt sich das ihm zustehende Erbe auszahlen, wandert damit aus, um eine eigene Existenz aufzubauen, was ihm dann misslingt. Der Ältere bleibt zu Hause, aber nicht einfach als Angestellter – als Knecht –, sondern als Teilhaber des Vaters, als Juniorchef der Familienfirma. Er zieht daraus allerdings nicht die richtigen Konsequenzen. Gegen Ende der Geschichte, als der jüngere Bruder abgebrannt und desillusioniert nach Hause kommt und vom Vater wider alles Erwarten geradezu fürstlich empfangen wird und in seine alten Rechte als Sohn wieder eingesetzt wird (er bekommt einen Siegelring und – anders als die Knechte – Sandalen an die Füße), da schmolzt der ältere Bruder: *«Siehe, so viele Jahre diene ich dir und habe dein Gebot noch nie übertreten, und du hast mir nie einen Bock gegeben, dass ich mit meinen Freunden fröhlich gewesen wäre.»³*

¹ 1. Johannes 3, 1.

² Römer 8, 14–17.

³ Lukas 15, 29.

D. h., der ältere Sohn war zwar pflichtbewusst und fleissig, aber er lebte nicht wie ein Sohn – nicht wie der Juniorchef –, sondern wie ein Sklave. Vom Vater darf er sich aber sagen lassen: *«Mein Sohn, du bist allezeit bei mir, und alles, was mein ist, das ist dein.»*⁴ (Schon mehrfach habe ich mich gefragt: Hat ihm das der Vater denn nicht schon früher gesagt? Oder hat er es einfach nicht geglaubt?) Der Apostel Paulus spricht jubelnd von der *«herrlichen Freiheit der Kinder Gottes»*⁵. Kind Gottes sein heisst, dass Gott uns so behandelt, wie vernünftige und reif gewordene Eltern mit ihren erwachsen gewordenen Kindern umgehen sollten: Gott nimmt uns für voll. Gott führt uns nicht am Gängelband, sondern er nimmt unsere Entscheidungsfreiheit ernst. Er schreibt uns nicht alles vor. Er hat eine hohe Meinung von uns und überträgt uns Verantwortung.

Vielleicht haben Sie schon einmal von einer der schönsten Schriften des jungen Martin Luther gehört: *«Von der Freiheit eines Christenmenschen.»* Luther führt darin unter anderem aus, dass Jesus Christus in der Bibel Gottes erstgeborener Sohn genannt wird. In dieser Eigenschaft hat er auch Königswürde. Und als Jesu Brüder und Schwestern haben wir daran Anteil. *«Wie nun Christus die Erstgeburt innehat mit ihrer Ehre und Würdigkeit»*, so Luther wörtlich, *«so teilt er sie allen seinen Christen [mit], dass sie durch den Glauben auch alle Könige [...] sein müssen mit Christus»*. *«Das ist eine gar hohe, ehrenvolle Würdigkeit und eine wirklich [...]mächtige Herrschaft, ein geistliches Königreich, da kein Ding ist so gut, so böse, es muss mir dienen zu gut, wenn ich glaube [...]. Siehe, wie ist das eine köstliche Freiheit und Gewalt der Christen.»*⁶ Aus dieser königli-

⁴ Lukas 15, 31.

⁵ Römer 8, 21

⁶ Martin Luther, An den christlichen Adel deutscher Nation, Von der Freiheit eines Christenmenschen, Sendbrief vom Dolmetschen. Reclamheft 1578. Stuttgart 1962, S. 134 f.

chen Freiheit des christlichen Glaubens heraus wagte Martin Luther es seinerzeit auf dem Reichstag zu Worms sein berühmtestes Wort zu sprechen: «*Hier stehe ich, ich kann nicht anders. Gott helfe mir. Amen.*»

Ich habe meine Predigt angefangen mit einem Musical in New York, zu dem ich meinen Enkel begleiten durfte. Ein kleiner Löwe, Simba, vergisst dort beinahe seine königliche Geburt und seinen königlichen Auftrag, seine Verantwortung, und verkommt um ein Haar bei den Warzenschweinen – bis er endlich in sich geht und das väterliche Erbe übernimmt, auch wenn das mit viel Mühe und mancherlei Gefahren verbunden ist. Für mich wurde die eindruckliche und spannende Theateraufführung zu einem Gleichnis für die christliche Existenz. Nicht eine Warzenschwein-, sondern eine königliche Löwenexistenz! Als Gotteskinder haben wir das Recht, sind zugleich aber dazu verpflichtet, Verantwortung zu übernehmen, Verantwortung für uns selbst, Verantwortung im Raum der Kirche, aber auch Verantwortung im noch viel weiteren Raum von Gesellschaft und Politik.

Eine königliche Löwenexistenz ist zwar oft weniger bequem als eine gemütliche, aber etwas dumpfe Warzenschweinexistenz. Manchmal ist sie sogar gefährlich. Denken wir an die bekannten und weniger bekannten Märtyrer, die für den christlichen Glauben Leiden auf sich nahmen, in extremen Fällen sogar den Tod. Ich persönlich wünsche mir das Martyrium zwar nicht, und auch Ihnen möchte ich es nicht zumuten. Wir sollten uns aber auf alle Fälle nicht davon abschrecken lassen, unsere christliche Verantwortung zu leben. Ich wünsche Ihnen und mir einen schönen Advent und einen guten Sonntag – als Königskinder. Amen.

Nur vier gute Gründe, die Radiopredigt zu abonnieren:

- wenn Ihnen eine Predigt gefallen oder geholfen hat, können Sie sie so immer wieder zur Hand nehmen;
- wenn Sie die Sonntagspredigten nicht regelmässig hören können, hilft Ihnen ein Abonnement, keine davon zu verpassen;
- wenn Sie jemandem eine dauerhafte und sinnvolle Freude machen wollen, dann schenken Sie ihm ein Abonnement;
- wenn Sie Anregung und Hilfe für Ihre eigenen Predigten suchen, kann Ihnen die Radiopredigt behilflich sein.

Jährlich erscheinen ca. 90 Predigten in 45 Broschüren (Format A5), als Abonnement für jährlich nur Fr. 57.– (ab 1.1.2005), aber auch eine einzelne Broschüre (2 Predigten) können Sie zum Preis von Fr. 5.– bestellen. (Zahlung in bar oder per Einzahlungsschein).

Hiermit bestelle ich

_____ (Geschenk-)Abonnement der Radiopredigt Fr. 57.–

Für Abonnemente erhalten Sie einen NEUEN Einzahlungsschein. Zahlen Sie das Abonnement erst NACH Erhalt unserer Rechnung!

Empfängeradresse:

Name, Vorname:

Strasse:

PLZ, Ort:

Rechnungsadresse:

Name, Vorname:

Strasse:

PLZ, Ort:

Datum, Unterschrift:

Bestellschein einsenden an:

Kanisius Verlag, Radiopredigt, Postfach 880, CH-1701 Freiburg

Machen Sie (sich) eine Freude!